

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 10

Artikel: Es Roseblettli
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zunächst, unter Mitwirkung einer großen Reihe von Fachkollegen, einen bestimmten Text in nicht weniger als 215 verschiedenen Sprachen und Dialekten auf die Schallplatte sprechen. Die so gewonnenen Sprachdokumente enthalten alle Elemente der lebendigen, gesprochenen Sprache: Tonfall, Wort- und Satzmelodie, Rhythmus und Dynamik, Elemente, die keine phonetische Schrift treu genug wiederzugeben vermag. Dem Originalvertrag gegenüber haben diese phonographischen Aufnahmen den Vorteil einer unbegrenzten Wiederholungsmöglichkeit voraus. Dieser Vorteil wird noch erhöht durch den von Professor Doegen erfindenen Lauthalter, der dauernde Einstellung auf jede beliebige Stelle der Platte gestattet.

Doegens Lautmuseum ist heute der Preussischen Staatsbibliothek angegliedert. Sie ist inzwischen ausgebaut und durch manch berühmtes „Lautporträt“ bereichert worden. Man kann sich in einem Sprachraum beliebig die eine oder andere Platte vorspielen lassen; kann sich serbische Volkslieder vorsingen oder ungarische Zigeunermusik vorgeigen lassen, kann einen Text in jiddisch, estnisch, litauisch, lettisch, armenisch, georgisch, tatarisch usw. hören, aber auch den kriegerischen Worten eines Hindenburg lauschen oder einer Friedensrede Rabindranath Tagores, in formvollendetem Englisch gehalten und ausklingend in ein klangvolles Sanskritat.

Daß diese Platten für die Sprachforschung von unschätzbarem Werte sind, liegt auf der Hand. Die deutsche Wissenschaft hat da wieder einmal einer künftigen wirtschaftlichen Entwicklung vorgearbeitet, indem sie beispielsweise die russische Sprache mit ihren Dialekten ausgiebig durchgenommen hat, was das Studium dieser Sprache in den Schulen erleichtert; bei einer künftigen östlichen Orientierung der deutschen Politik könnte diese Tatsache weittragende Bedeutung bekommen.

Aber nicht nur die phonetische Sprachforschung, auch die Völkerkunde, die Kulturgeschichte und die Religionswissenschaft wird durch das Lautmuseum wirksam gefördert werden; denn die Sammlung von Erzählungen, Märchen, Arbeits- und Gesellschaftsliedern, Rätseln und Sprichwörtern, Hochzeits- und Begräbnisriten wird stetig gemehrt.

Daß das Lautmuseum auch dem Musiker ein reiches Studienmaterial zur Verfügung stellen soll, liegt selbstverständlich in der Aufgabe der Leitung. Auch die Zoologie, die Physik und die Medizin werden ihre Ansprüche an das Museum geltend machen dürfen.

Der Gedanke Professor Doegens hat in der ganzen Welt begeisterte Aufnahme gefunden. Es werden Lautbildsammlungen in allen Kulturländern entstehen und ein lebhafter Austauschverkehr, der sich auch auf private Kreise ausdehnen wird, wird einsetzen und der Industrie und dem Handel weite Verdienstperspektiven öffnen. Es dürfte, diese Entwicklung vorausgesetzt, die Zeit nicht mehr ferne sein, da jede „bessere“ Familie eine Lautbibliothek besitzt, die für alle Anlässe und Bedürfnisse den nötigen belehrenden oder unterhaltenden „Hörstoff“ zur Verfügung stellt. Inwieweit alsdann Edisons Erfindung unsere Kultur nicht nur registriert, sondern auch mitbestimmt, das mag sich jeder Leser selber ausdenken.

Es Rosenblettli.

Von Hans Zulliger.

Verwiche bin i umen es Mal zum alte Ruehn cho. Er isch mer e liebe, liebe Ma, un i mueß es sage, eine vo de liebste Mönstche, wo-n-i myr Vältig afe ha lehre fenne.

Mer het mi innerzüt gha as ganz chln, wo Vatter u Mueter no i der Fabrigge gschaffet hei u mi nid eleini hei chönne deheime ha. Da isch der alt Ruehn my zweit Vatter worde, un i ha's nie schöner gha, weder bi ihm. Am Blaubärg het er sjs Sus gha, z'mitts i re Höschtet

inn. Der Suurgrauechboom mit em schreege Stamm steit no dert, wo-n-i scho as chlyne Höschebi uegegogert, u mi dessitwäge gmeint ha wie ne Chünig. Singäge ds Grrtli u ds Mösi, die beede Saanegeißli, wo-n-i albe ha ghüetet, die het er nimm. Sie überschüpfen allwäg iße fener Buebe meh, wie sie mi mänglich i ds Gras pängglet hei, bis i zum Vatter Ruehn bi ga gränne. Mer isch überoben im Sus ime ne chlynen Ateliee am Pfäischter ghoet u het g'ühret. De het er ds Hämmerli abglet u der Lup uf d'Stirne g'trichen u mi uf d'Schook gno.

„Hei di aber d'Geiße plaaget, Hansi. Weli isch es gfi? Gewiß ume ds Mösi, das isch so ne bösi Gynel!“

De het er mer d'Haar g'trichlet u mer ds Wasser us den Duge gewüschet.

„Gang du lieber e chln ga schnouse!“ het er mer de gseit un uf enen alti, große Gumode zeigt, wo hinger i der Stube g'tangen isch. „Weder leg de umen alles guet dänne, süsch balget de ds Mueti, we's heichunnt. U das Druckli, wo verbungen im Egge steit, laßsch mer de schön in, gäll!“

Da han i mi de nid zwuri la heisse. Hinger die ungerächti Schublade han i dörfe. Dert in Drude voll Redeli u Schrübeli, Teile vo Wederen u großen u chlynen Uhre, Hämmerli u Schrubeziejerli un allerlei angere Wärdzüzüg gfi. Das hani vüre gnuschet u mi halb Tage lang dranne chönne verwöhle. Da in Hüler boue worden u Charli gmacht, teel Stüdi het me chönnen aufzieh u la tschädere, angeri het me chönnen usenangere näh un ume zämeleke. U wenn i de öppe nümme gewüschet ha wie, bin i em Vatter Ruehn uf d'Chneu ghlätteret.

„Que Vatter, da das Dings wott nümme nye passe!“

De het er glachet u mer ghulfe.

„So, du Versuumgweg, da wär die Sach umen im Greis!“

Nachär het er öppe sym Karnaari, wo oben am Pfäischter het sjs Chräkli gha, e chln pfufferlet u grüest, bis es het afa liede, un isch mit Wärdche wyters g'fahre.

Un a de Tage, wo-n-i grad der Huuffen Arbit het gha, isch er mit mer i d'Mare ga fische. Da in mer unger de große Wydestude ghoet u hei den Epli u de Färndli gluuhet, un em Abe han i die gfangnige Fisch dörfen ame ne Wydegäbeli heitragte. Das isch my Stolz gfi. Der Vatter Ruehn het drum ds Rueteische verstante, wie nid grad eine, u myner Gäbeli in nie lääri gfi.

Mänglich het er de ou furt müesse, uf d'Stör. Deppen i d'Herrschafthüser nchen i d'Stadt, vo wägen er het ds Uhrmachere nid minger guet chönnen as ds Fisch, un es het Lüt gä, wo ihrer verheite Regulatoren u Stoduhre numen em Ruehn Vermischt hei i d'Häng gä.

De bin i de mit der Mueter Ruehn eleini gfi. Zhrer Ching in demzemale scho ueche gfi un i der Wäldt usse. I ha d'Mueter ou gärn gha. Weder är isch mer lieber gfi, wil i mit ihm öppe ha vo Sus chönne. Sygs ga spazieren oder ga fischen oder ga schwümmele, oder de Lüte die umegmachten Uhre ga umebringe.

Speter, wo myner Lüt du i d'Stadt züglet in u d'Mueter nümme het i d'Fabrigge bruucht, bin i wnt vom Vatter Ruehns Heimet ewägg cho. I bi öppe no zue-n-ihm z'Wysste, d'Jahr in gange, i bi us der Schuel cho, ne große Gtabi worden un i d'Wäldt use, un es het Znte gä, wo-n-i die schöne Summere bim Vatter Ruehn schier ha vergässe. Weder wo-n-es mi du ume het needer heizue gschlage, han i mi a Vatter Ruehn bsunne, i han ihm öppe ne gueti Fläsche Burgunder gchraamet, da han er guet hñke, u gange no iße bin u wider zue-n-ihm.

U so äben ou da letschtin es Mal.

Er ühret iße nümme. Syner Duge in z'weni guet. Sie tüe-n-ihm weh, wenn er z'lang mueß scharpf luege. Un er het i junge Jahre gwärchet gnue un öppis uf d'Snte ta für syner alte Tage.

Singäge für eso näbezueche chln z'püürle geit's scho no. Er het es Chueli u gwo Geiße, u mechtet es njeders Jahr

drü Säuli. Eis bhaltet er de für sich, u die beeden angere verchouft er em Mehger.

Wo-n-i äis Mal bi gue-n-ihm cho, han nen i sym alte Wärschtetli aatroffe. Er het die ungerschti Schublade vo der Gumode vüezoge gha, isch dervor gruppet u het neuis drinne gruschet.

Es het mi ganz gheimelet, won ne so ha gseh!

I der Schublade isch ehnder no meh Zügli gsi, weder vor Jahren albe.

Eis vo syne Großhing, em Ruedels Kibeli, heig ihm sy Zibele gschickt, het er prichtet. U dere syg es allwäg bös gange, sie sygi wüescht drauchni. Er müeß e neuu Fäderen yhetue, un es syg es Lager kaputt, am Zifferblatt syg ds Email abgesprängt u der Minutzeiger syg abbroche.

Du bin i gue-n-ihm ache gheuleet u han ihm ghulfe, die Gartong u Druckli erläfe. Im Gumodenege isch es verbunngs Gartöngeli gsi, das hani ohni mi z'bühne grad umehschenn, wo-n-i derna glängt ha. Es isch das gsi, wo-n-i albe ha müeße la sy u nid ha dörfe duuffe. Un i has albe la sy, ohni lang z'frage werum.

Das isch mer züd e Chopf gschosse, wo-n-i iße das Druckli i d'Fingere nimen u ds Bängeli löse. Aher het das Mal nid abgewehrt, er het gar nid Achtig gä.

Drinne isch en alti Uhr gläge mit ere Silberchale. Ufgedruffen isch em Batter Ruehn sy Namen ygrawierte gsi. I ha welle ds Wärscht gwungeren u ha der Dechel ufta.

Da isch mer es alts, vergilbts Blettli vo ne re Samet-rose drus gländerlet, wie nes Tübeli, un isch grad em Batter Ruehn uf d'Hang gflogge.

Dä het erschläpfen ufgeschouet.

„Was machisch du da?“

Er het d'Hang gstrekt un i han ihm d'Uhr gä. Er het das Bletteli süßerli umen unger e Dechel ta, u ds Druckli verbunden u dänne gleit. Du het er e teufe Schnauf ta u wyters gluecht, bis er die sibe Sache het binangere gha, wo-n-er brucht het. Un i han ihm ghulfe.

Aher het nüt meh gseit vo der Uhr, un i ha ne nid usgrägleet. I ha gwüßt, er isch nid für nüt eso erschläpft, 's müeß öppis sy, wo-n-ihm lieb i der Erinnerung isch, daß er d'Uhr mit dem Koseblettli so hütet. Un i ha dächt, er sag mer's de scho.

Wilecht heig ihm d'Mueter Ruehn i junge Jahren einisch das Koseblettli gä, wo no ißen es Blettli dervo läbi, u drum syg es ihm so wärt. Er het sy Frou drum gar gärn gha, un er het se no iße gärn, wenn er scho drüesibezgi isch u sie nid viel minger. We me die zweu öppen ame ne Sunnde gseht mitenangere ga, oder we me se ghört zäme gspäße, so chönnti me meine, sie sygi Jungi.

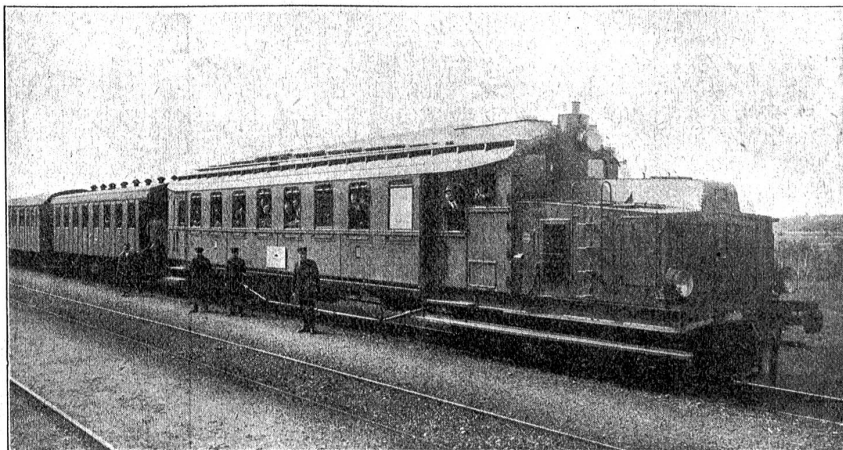
(Schluß folgt.)

Diesel-elektrische Lokomotiven.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Man hat in der Tagespresse schon viel von Diesel-lokomotiven gelesen und während einiger Zeit vermittelte sogar ein solches Fahrzeug den Bahnverkehr zwischen Baden und einigen benachbarten Gemeinden. Auch für den Vorortsverkehr zwischen Bern und Bümpliz sollen solche Lokomotiven in Dienst genommen werden. Was ist eine Diesel-elektrische Lokomotive?

Der Dieselmotor ist bekanntlich der am ökonomischsten arbeitende Explosionsmotor. Für seinen Betrieb kann man zudem billige und schwerflüssige Rohöle verwenden, die bei keinem andern Motorensystem in gasförmigen Zustand über-



Die Diesellokomotive (System Sulzer) mit Personenwagen kombiniert.

Die Probefahrt Winterthur—Frauenfeld und zurück ergab einen Gasolinverbrauch von 20 Litern, die Fr. 2.20 kosten; dieser Betrieb ist somit um ein Vielfaches billiger als der elektrische oder der Steinkohlenbetrieb.

geführt werden können. Der Gedanke, den heute sehr verbreiteten Dieselmotor auch zur Bewegung von Fahrzeugen zu benützen, lag nahe. Vor allem hat die Firma Sulzer in Winterthur eingehende Versuche vorgenommen, denen schöne Erfolge nicht versagt blieben. Eine Reihe von Diesellokomotiven wurden der betreffenden Firma bereits für die preußischen Staatsbahnen in Auftrag gegeben. Bei der Sulzer-Lokomotive wird der Dieselmotor nicht als direkte Antriebskraft benützt. Er treibt vielmehr nur einen elektrischen Generator an. Die erzeugte elektrische Energie wird nun nach Elektromotoren geleitet. Letztere sind es, welche die Achsen und Räder der Lokomotive in Bewegung setzen. Bei dieser Anordnung kann — was für Explosionsmotoren sehr wichtig ist — der Motor stets mit der normalen Umdrehungszahl laufen, unabhängig von der Geschwindigkeit der Lokomotive, und folglich immer mit gutem Ruhezustand.

Die Lokomotive ist kombiniert mit einem für 69 Sitz- und 16 Stehplätze eingerichteten Personenwagen. Die Bedienung kann von beiden Seiten des Fahrzeuges aus erfolgen.

Der Dieselmotor hat eine Leistung von 200 PS und verschafft der Lokomotive — richtiger „Triebwagen“ — bei voller Belastung eine Geschwindigkeit von bis 70 Kilometer pro Stunde bei Fahrt auf ebener Strecke. Die Geschwindigkeit reduziert sich auf 60 Kilometer, wenn ein Wagen von 20 Tonnen Gewicht angehängt wird.

Der Brennstoffverbrauch ist außerordentlich niedrig und auf der 32 Kilometer langen Strecke Winterthur—Frauenfeld und zurück hat man nur 20 Liter festgestellt.

Das hauptsächlichste Verwendungsgebiet solcher Diesel-elektrischer Triebwagen dürften kürzere Vorortstrecken sein, auf welchen sie gegenüber dem Dampflokotivbetrieb entschieden rationeller sind. Man denke nur daran, was bei Dampflokotiven für ein Mißverhältnis vorhanden ist zwischen dem für die Dampferzeugung notwendigen Zeit- und Materialaufwand und den kurzen Vorortsfahrten. Und man merke sich, daß ein Dieselmotor immer betriebsbereit ist, also erst kurz vor der Abfahrt angelassen werden muß. In die Wagschale fällt bei so kurzen Strecken auch die Einmannbedienung beim Diesel-elektrischen Triebwagen.

Keine Wahl.

Die erste Phase der französischen Besetzung dürfte nun vorüber sein; die neuen Sprünge nach Mannheim, Darmstadt und Karlsruhe bringen die gesamte linksrheinische Verkehrslinie unter französische Botmäßigkeit, die Militarisierung der pfälzischen Bahnen vollendet die Maßnahme, und der Plan, der den Okkupanten unter allen Umständen